

Ein bisschen besser als der Zweitbeste

Patrik Neuhaus und Pedro Lenz präsentierten in Elgg «Abseckeln, wenn es Zeit ist». Ein Bühnenstück über die fiktive Lebensgeschichte eines Berners, der in der Ferne sein Glück sucht.

ELGG – «Jö, isch das es flotts Buebeli!», sagten die Freunde des Vaters. Dort, in jener Beiz im Berner Lorraine-Quartier, wo Prudenz Meister als Zehnjähriger seine erste Lesung abhielt. Und Prudenz, Prudenz wie Umsicht und Vorsicht, bekam Applaus wie Karamell. Balsam für die Seele eines Stehaufmännchens, aus dem ein notorischer Schuldenmacher wurde. Ein «Herrgottsmeister». Ein Universalartist. Einer, der immer ein bisschen besser war als der Zweitbeste.

Der erfinderische Schriftsteller Pedro Lenz sitzt an einem Holzpult. Zwei Spots beleuchten die kleine Bühne. Die rezitierten Worte verweben sich mit den feinen, treibenden Melodien des Musikers Patrik Neuhaus. Tagebucheinträge, Briefe, Gedichte – fiktive Bruchstücke der fiktiven Lebensgeschichte dieses Prudenz Meister, der 1875 in Bern das diffuse Licht der Welt erblickte und um 1923, so genau weiss das niemand, in politischen Unruhen in Barcelona das Leben verlor.

40 Zuschauer gingen am Donnerstagabend mit Lenz und Neuhaus auf Spurensuche. Im Restaurant Guhwilmühle ob Elgg zelebrierte das Berner Duo «Hohe Stirnen» mit ihrem dritten Bühnenprogramm «Abseckle, wenn es Zeit ist» eine feinfühlig verschrän-



Pedro Lenz erzählte lesend die Geschichte eines Berners, der auszog, um in der Fremde sein Glück zu finden. Bild: Heinz Diener

kung von Klang und Wort – Sehnsüchte, Alkoholexzesse, Fluchtgedanken, Alltagsbegegnungen und Kriegsängste wurden aufgeworfen, mit Klavier und Akkordeon verdoppelt.

«Aaretaube» ist vergeben

Prudenz ereilt ein ähnliches Schicksal wie Goethes Werther: Marie-Luise, die Angebetete, die «Aaretaube», hat bereits einen Ring am Finger. War-

ten, bis sie Witwe ist? Oder, damit es schneller geht, gar nachhelfen? «Nein, nein, nein, abseckle, wenn es Zeit ist», rezitiert Lenz. «Nicht zurückschauen, sonst bleibt man ein Löli, der das Meer nie sah.» Die Kaledonia trägt Prudenz bald auf die See hinaus. Auf dass der Wind die Gedanken an Marie-Luise vertreibt.

Die Schifffahrt wird für Prudenz, den Wolkenschieber und Welten-

bummeler, trauriger und trauriger. London ist ihm zu finster, er landet in Paris. Bald fühlt er sich wie ein Fisch im Wasser. Einfach als recht kleiner Fisch in recht trübem Wasser. Plätze und Menschen bieten auch in Paris nicht mehr als in der Heimat. Und dennoch bleibt der älter gewordene «Dänz» stets der in Bern Verwurzelte, der Bodenständige, der Vordenker. Mit Auguste Rodin spricht er nächte-

lang über Formen und Material. Woodrow Wilson sendet er ein 14-Punkte-Programm. Und später, in Barcelona, trifft er auf den Architekten Antoni Gaudí, dem er eine Linsensuppe spendiert – «das ist ja gar kein Clochard, oh Donner!»

Atmosphärische Symbiose

Das Klavier stützt den Spannungsbogen, trägt Lenz' poetische Sprachspiele. Ob Anklänge an zeitgenössische Pariser Musik oder Melodien aus dem Spanien der 1920er-Jahre: Neuhaus' Piano- und Akkordeonspiel ist präzise, stimmungsvoll – und erklingt fast zwei Stunden lang in inhaltlicher, rhythmischer und atmosphärischer Symbiose mit Pedro Lenz' tiefer Stimme, die zur Rezitation in Berndeutsch ansetzt und die Sätze kaskadenartig fallen lässt.

Meister leidet, schmachtet, fantasiert. Ersaufen sollen die Sehnsüchte im See aus Blut, das aus seinen Venen fliesst: «Marie-Luise, mini Freiheit u mis Gfängnis.» Bei einem Treffen mit Rainer Maria Rilke erzählt er vom Ehemann der Unerreichbaren. Der sei weder Elefant noch Panther, sondern ein Aff. «Ein Panther?», fragt Rilke. Dann schauen die beiden im Jardin des Plantes dem Vorübergehenden der Stäbe zu, so wie es der Panther in Rilkes berühmtem Gedicht tut. Stille in der Guhwilmühle. Schwer hängt Unausgesprochenes in der Luft, inneres Absterben, wie in Rilkes Gedicht: «Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille sich lautlos auf. Dann geht ein Bild hinein, geht durch der Glieder angespannte Stille, und hört im Herzen auf zu sein.»

LUKAS G. DUMELIN

Sonnige Gemüter singen im Mondlicht

Der georgische Frauenchor «Tutarchela» singt vor allem Lieder, die für Männer geschrieben wurden. Am Montag treten die 13 Frauen aus dem Kaukasus in Brütten auf.

BRÜTTEN – «Tutarchela» bedeutet etwa so viel wie Mondlicht. Die Frauen, die unter diesem Namen gemeinsam auftreten, sind aber allesamt eher sonnige Gemüter. Es wird viel geschwätzt und gelacht an diesem Morgen in der Winterthurer Gemeinschaft Hard, wo die Georgierinnen zurzeit untergebracht sind. «Sehr schön» sei es hier, sagt Nino Mosieva, die den Chor als Dolmetscherin begleitet. Sie seien abends, nach den Proben, auch schon in der Stadt unterwegs gewesen. «Manchmal ist es auch ziemlich spät geworden». Da huscht ein verschmitztes Lachen über das Gesicht von Nino Mosieva, die sonst in ihrer Hei-

matstadt Rustavi als Deutschlehrerin arbeitet.

Es ist das zweite Mal, dass die Frauen von «Tutarchela» in der Schweiz singen. Durch eine Partnerschaft mit den Winterthurer Singfrauen haben sie bereits im Mai letzten Jahres in Winterthur und Umgebung einige Konzerte gegeben. Die gemeinsamen Auftritte haben beiden Seiten, den Schweizerinnen und den Georgierinnen, so viel Freude bereitet, dass sie entschieden, den Anlass zu wiederholen. Am Donnerstag fand in Winterthur ein erstes gemeinsames Konzert statt. Doch die Frauen von «Tutarchela» singen auch alleine, so zum Beispiel am Pfingstmontag in Brütten.

Vor vier Jahren hat Tamar Buadze den Chor ins Le-

ben gerufen. Der erste gemeinsame Auftritt war nicht wirklich ein Konzert, denn die Frauen zogen an Weihnachten singend durch die Strassen, um Geld für Benachteiligte zu sammeln, so wie es in Georgien Brauch ist. «Am Anfang hatten wir auch gar kein Probenlokal», sagt Tamar Buadze.

Nicht nur Wiegenlieder

Doch der Chor erlangte schnell Bekanntheit, vor allem, weil er sich in eine Domäne wagte, die in Georgien fast ausschliesslich den Männern vorbehalten ist: das Volkslied. «In unserer Heimat gibt es kaum Volkslieder für Frauenstimmen», erklärt Tamar Buadze. «Ausser ein paar Wiegenliedern sin-

gen Frauenchöre dehalb fast ausschliesslich Klassisches.»

Doch die Stimmen der Mitglieder von «Tutarchela» reichen so tief, dass, wer die Augen schliesst, sich nicht immer sicher ist, ob hier nun gerade ein Mann singt oder eine Frau. Es sind westgeorgische Gesänge mit einer komplexen Polyphonie, die der Chor vorträgt, aber auch jodelartige Lieder aus Gurien und Traditionelles aus dem Osten des Landes. Manche der Lieder, die «Tutarchela» zum Besten gibt, drohen noch vor Kurzem in Vergessenheit zu geraten. Sie stammen aus Lasistan, einem Gebiet, das früher zu Georgien gehörte und heute ein Teil der Türkei ist.

Noch bis zum 14. Mai bleiben die Georgierinnen in der Schweiz, dann geht es weiter nach Deutschland. Insgesamt sind die Frauen über einen Monat auf Tournee. Heimweh habe sie aber noch nicht, sagt Nino Mosieva: «Die Landschaft hier erinnert mich sehr an Georgien.»

Auftritte von «Tutarchela»:

Heute Samstag, 10. Mai, um 11 Uhr in der Villa Sträuli, Winterthur. Morgen Sonntag, 11. Mai, um 10 Uhr in der Johanneskirche Zürich (mit Singfrauen Winterthur). Am Montag, 12. Mai, um 17.15 Uhr in der Kirche Brütten.



Der georgische Frauenchor «Tutarchela» unter der Leitung von Tamar Buadze (ganz hinten, Mitte) singt bereits zum zweiten Mal in der Schweiz. Bild: Stefan Schaufelberger

Sandalenstück mit schweren Folgen

DÄGERLEN – «Flip Flop – der Erfindung der Grosszügigkeit und sämtliche Folgen» heisst das erste Stück der Winterthurer Theater- und Zirkuspädagogin Myra May. Im Weinland aufgewachsen, hat sie vor Kurzem ihre Ausbildung an der Theater Akademie Stuttgart abgeschlossen und wagt sich nun in ihrer alten Heimat auf die Bühne. Ihr Stück ist ein «Ein-Frau-Solo-Clownprogramm» und eine schweizerisch-deutsche Koproduktion. Regisseur Thomas Aye lebt in Berlin, Cellistin Nelly Noack in Stuttgart. So sind denn auch die kulturellen Unterschiede der beiden Länder Thema des Stücks. Die anfangs noch schüchterne «Schleuderssekretärin» gerät immer mehr in den tragisch-komischen Strudel ihrer eigenen Fantasien und durchlebt zusammen mit dem Publikum abstruse Reisen und Fantasien, die zum Schmunzeln anregen. (red)

Theaterclownerie mir Myra May:

Am Samstag, 10. Mai, ab 20.45 und am Sonntag, 11. Mai, ab 15 Uhr im Landgasthof Traube in Rutschwil. Am Sonntag findet vor der Vorstellung ab 11.30 Uhr ein Muttertagessen statt. Reservationen unter 052 316 11 63.

Mit der Blockflöte aufgewachsen

KYBURG – Vor neun Jahren spielte Julia Fankhauser, damals 13-jährig, am Kyburger Pfingstkonzert die Blockflöte. Inzwischen ist das kleine Mädchen von damals herangewachsen, hat sein Studium an der Zürcher Hochschule der Künste mit dem Konzertdiplom abgeschlossen – und steht morgen wieder in der Kyburger Kirche. Gemeinsam mit der japanischen Organistin und Cembalistin Eriko Wakita und dem Violinisten Shunji Akagi spielt Julia Fankhauser unter anderem Werke von Giuseppe Sammartini, Georg Philip Telemann und Johann Sebastian Bach. (red)

Pfingstkonzert:

Mit Julia Fankhauser (Blockflöte), Shunji Akagi (Violine) und Eriko Wakita (Orgel). Morgen Sonntag, 11. Mai, um 17 Uhr in der Kirche Kyburg. Der Eintritt ist frei, es findet eine Kollekte zugunsten der Musiker statt.